



Maria Catharina Madaffari:

**Von *aldig* bis *Zornröschen* –
Jugendsprache und ihr Wandel
aus Sicht der Theorien des
authentischen Ferdinand de
Saussure**

© Redaktion LINSE (Linguistik-Server Essen); Erscheinungsjahr: 2012
Universität Duisburg-Essen, Fakultät für Geisteswissenschaften - Germanistik/Linguistik
|Universitätsstraße 12, 45117 Essen | <http://www.linse.uni-due.de>

Alle Rechte vorbehalten. Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen ist nur mit ausdrücklicher
Genehmigung der Redaktion gestattet.

Gliederung

1. Einführung

- 1.1. Ständig etwas Neues zu *checken* – Jugendsprache, eine Annäherung_____3

2. Analyse

2.1. Der authentische Ferdinand de Saussure

- 2.1.1. Aus alt mach neu: der strukturalistische und der authentische Saussure_____4

- 2.1.2. Perpetuum mobile – der Wert der Wörter und ihre permanente Zirkulation_____7

2.2. Jugendsprache in der Praxis

- 2.2.1. Kein linguistisches Manifest: die Fluktuation der Jugendsprache_____9

- 2.2.2. Jugendsprachliche Kategorien_____13

- 2.2.3. *Krasser* Einfluss: Jugendsprache im Rahmen der deutschen Kulturgeschichte _____17

3. Fazit

- 3.1. Ist Sprache noch zu stoppen?_____19

4. Literatur und Quellen _____21

1.1. Ständig etwas Neues zu *checken* – Jugendsprache, eine Annäherung

„Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.“¹ Dieser Satz Johann Wolfgang von Goethes lässt sich auf der ersten Ebene etwa wie folgt auslegen: Erst die Kenntnis von der Differenz der eigenen Sprache zu anderen Sprachen führt dazu, dass man seine eigene Sprache versteht. Nur dann kann man sie in einen Kontext einordnen und die besonderen Merkmale seiner eigenen Sprache nachvollziehen, da man Vergleiche anstellt. Verfolgt man diesen Gedanken weiter, so könnte man das Zitat aber auch im Sinne der Differenz zwischen der hochdeutschen Standardsprache und der Sprache der Jugend interpretieren. Dann würde die ‚eigene Sprache‘ für das Standarddeutsche und die ‚fremde Sprache‘ für die kolloquiale Sprache von Jugendlichen stehen. In dieser Perspektive würde das bedeuten, dass wer die Sprache der Jugend nicht kennt, auch nichts über die standarddeutsche Sprache weiß. Erst durch die Existenz unterschiedlicher Varietäten kann man seine eigene Sprechweise von anderen abgrenzen. Kommunikation profitiert von dieser Differenz der Sprachen und den sich ergebenden Austauschprozessen.

Dass Sprache von ihrem stetigen Wandel abhängt, möchte ich im Folgenden zeigen. Ich stelle hierzu die These auf, dass sich das Phänomen Jugendsprache im Sinne der Theorien des authentischen Ferdinand de Saussure erklären lässt. Dazu werde ich zuerst die Unterschiede zwischen den Theorien des strukturalistischen und des authentischen Saussure herausstellen und skizzieren, was dies für seine ursprüngliche linguistische Lehre bedeutet. In dem daran anknüpfenden Kapitel wird dann ein spezieller Aspekt der Theorien des authentischen Ferdinand des Saussure thematisiert: der fluktuierende Wert der Wörter.

In dem Kapitel „Jugendsprache in der Praxis“ geht es, nach dem theoretischen ersten Teil, um die Verbindung zum Thema Jugendsprache: die Fluktuation der Jugendsprache, die konkrete Analyse einiger linguistischer Phänomene sowie eine Verknüpfung mit der deutschen Kulturgeschichte. Im letzten Teil möchte ich dann die Frage beantworten, ob die Entwicklung von Sprache überhaupt zu stoppen ist? Wie wird sich Sprache weiterentwickeln, und wodurch wird sie womöglich beeinflusst werden?

Bewusst habe ich mich für diese Vorgehensweise entschieden, da ich es für sinnvoll halte, vor der eigentlichen Analyse die dazu notwendigen ‚Werkzeuge‘ genauer zu definieren. Dem theoretisch gehaltenen ersten Teil folgt der praktische Analyseteil. Auch im Bezug auf die Reihenfolge finde ich es angebracht, chronologisch vorzugehen, um eine klare Abgrenzung der strukturalistischen von der authentischen Lehre Saussures durchführen zu können und sich dann auf das aktuelle Thema zu konzentrieren.

¹ Goethe, Johann Wolfgang von (1949): *Maximen und Reflexionen*. In: ders.: *Sämtliche Werke* (Artemis-Gedenkausgabe), Bd. 9. Zürich: Artemis, S. 497-677; hier S. 508.

Ich habe dieses Thema gewählt, da ich beweisen möchte, dass sich Ferdinand de Saussures Theorien auf ein sehr gegenwärtiges Sprachphänomen anwenden lassen. Meiner Meinung nach sollte man sich in der Forschung nicht nur mit der Vergangenheit, sondern vor allem auch mit der Gegenwart beschäftigen, da diese einen akuten Einfluss auf die Sprachbenutzer hat. Außerdem möchte ich herausfinden, ob Jugendsprache tatsächlich charakteristische Merkmale besitzt und wenn ja, in welcher Form sich diese präsentieren. Folgt sie dezidierten Regeln? Und welchen Einfluss hat Jugendsprache auf unsere Kultur?

2.1. Der authentische Ferdinand de Saussure

2.1.1. Aus alt mach neu: der strukturalistische und der authentische Saussure

Die Ansichten des Genfer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure sind in verschiedenen Varianten überliefert, was Ludwig Jäger als „Problem der verschiedenen Identitäten de Saussures“² bezeichnet. Zu diesen Identitäten zählen zum einen der strukturalistische und der authentische, aber auch der komparatistische Saussure. Letzterer war nach Jäger (ebd. S. 76) „ein kontinuierlich auf dem Feld der indoeuropäischen Sprachen komparatistisch arbeitender Forscher, dessen theoretische und methodische Scharfsicht ihn [...] beinahe wider Willen [...] zu einem grundlegenden Kritiker seiner Zunft hatte werden lassen.“ Saussure bemühte sich also um einen kritischen Vergleich der indoeuropäischen Sprachen.

Das strukturalistische Modell des Zeichens ist zugleich das bekannteste. Hier findet man die im linguistischen Studium bereits früh eingeführten Begriffe von *langage*, *langue* und *parole*. Die *langage* ist ganz undifferenziert die menschliche Rede überhaupt. Sie wird unterteilt in die *langue*, ein abstraktes und sozial anerkanntes Regelsystem, und die *parole*, das tatsächliche Sprechen. Das bilaterale Zeichenmodell beschreibt den Zusammenhang von *signifiant* (Bezeichnendes) und *signifié* (Bezeichnetes). Wenn man beispielweise das Wort „Sonnenblume“ betrachtet, ist der *signifiant* die (konventionell übliche) Lautseite dieses Ausdrucks und der *signifié* die damit verbundene charakteristische Vorstellung von einer Sonnenblume. Bezeichnendes und Bezeichnetes sind untrennbar miteinander verbunden, so wie bei einem Blatt Papier die Vorderseite nicht ohne die Rückseite existieren kann. Ohne *signifiant* gibt es kein *signifié* und ohne *signifié* kein *signifiant*. Beide Komponenten sind arbiträr miteinander verbunden, denn es gibt keinen offensichtlichen Grund, warum eine langstielige Pflanze mit gelben Blättern und brauner Blüte „Sonnenblume“ und nicht „Rose“ heißt. Stattdessen muss es

² Jäger, Ludwig (2010): *Ferdinand de Saussure. Zur Einführung*. Hamburg: Junius, S. 10.

irgendwann einmal eine Art stille Übereinkunft darüber gegeben haben, dass diese spezielle Blume fortan als „Sonnenblume“ bezeichnet werden soll.

Des Weiteren stehen mit dem strukturalistischen Saussure die Theorien von Synchronie und Diachronie sowie die von Syntagma und Paradigma in Verbindung. Die Synchronie beschreibt den Zustand der Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt. Diachronie dagegen ist die Betrachtung der Sprache im Wandel der Zeit.

Arbeitet man paradigmatisch, so geht man selektiv vor (Achse der Selektion). Man entwickelt verschiedene Paradigmen, z.B. das Paradigma der Verben zur Bezeichnung von Nahrungsaufnahme. Dann ist das Verb des Satzes *Er isst ein Eis* austauschbar beispielsweise durch *schlürft* oder *löffelt*. Geht man hingegen syntagmatisch vor, arbeitet man auf der Achse der Kombination – mithilfe der Syntax. So lassen sich die Wörter in einem Satz unter bestimmten Umständen in unterschiedlicher Weise kombinieren, ohne dass er seinen Sinn verliert. Der Satz *Gestern kaufte sich Lisa ein Eis* drückt das gleiche aus wie *Ein Eis kaufte sich Lisa gestern*. Einzig die Reihenfolge hat sich geändert; die syntaktischen Beziehungen zwischen den Elementen (z.B. zwischen Subjekt und Prädikat) blieben bestehen.

Spätestens mit der Entdeckung der Genfer Gartenhausnotizen wurde jedoch ein komplett neues Licht auf Saussures Theorien geworfen. Hier zeichnen sich „die Konturen eines anderen Saussure ab“ (Jäger S. 11). Stammen die strukturalistischen Theorien etwa gar nicht von ihm? Hat er womöglich völlig andere Ansätze vertreten? Ludwig Jäger beschreibt den Inhalt der, wie er auch in dem von Roger Lüdeke und Inka Mülder-Bach herausgegebenen Werk *Wiederholen. Literarische Funktionen und Verfahren*³ erläutert, in den frühen Neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts entdeckten Skizzen als kompletten Gegensatz zu den überlieferten strukturalistischen Theorien. „Bemerkenswerterweise stehen die in diesen handschriftlichen Skizzen vorfindlichen theoretischen Überlegungen de Saussures in einem so vollkommenen Gegensatz zu dem strukturalistischen Programm, das seinen Namen trägt, dass er [...] nicht nur nicht als dessen Urheber in Anspruch genommen werden kann, sondern vielmehr geradezu als sein früher und durchaus grundsätzlicher Kritiker angesehen werden muss“ (Jäger S. 12). Jäger behauptet also, dass die strukturalistischen Theorien nicht nur gar nicht von Ferdinand de Saussure stammen, sondern dass man ihm diese nach seinem Tode regelrecht unterschob.

Im Gegensatz zu der „immer brüchiger werdenden >Gründergestalt>“ des strukturalistischen Ferdinand de Saussure (ebd. S. 15) steht das authentische Modell, das die tatsächlich von Saussure entwickelten Theorien beschreiben soll. Der zentrale Ansatz des authentischen Ferdinand de Saussure ist, dass Sprache ausschließlich als ein Netz von Beziehungen existiert. Die Zeichen determinieren sich gegenseitig. Sobald ein Zeichen verändert wird, beeinflusst es

³ Lüdeke, Roger und Inka Mülder-Bach (Hrsg. 2006): *Wiederholen. Literarische Funktionen und Verfahren*. Göttingen: Wallstein, S. 9.

andere Zeichen, die wieder andere determinieren. Dies ist ein fortlaufender Prozess, denn: „Alles hängt voneinander ab.“⁴ Die Identität einer Wortbedeutung kann man nicht feststellen, da sie ausschließlich relativ zu anderen ist. Ein Zeichen besteht nur in Beziehung zu allen anderen Zeichen. Erst durch diese Beziehung erhält das Zeichen seinen Wert, denn „1. Ein Zeichen existiert nur durch seine Bedeutung; 2. Eine Bedeutung existiert nur durch ihr Zeichen; 3. Zeichen und Bedeutungen existieren nur durch die *Differenz der Zeichen*“ (Saussure S. 98). Der Stellenwert des Zeichens innerhalb eines Systems ergibt sich aus der Relation einer Größe zu allen anderen.

Angewandt auf die lautliche Figur des Zeichens, also sein *signifiant*, ist festzuhalten: „<-Eine lautliche Figur wird> <von dem Augenblick an> <eine Form>, <in dem [...] man sie> in das Spiel der Zeichen einführt, das man Sprache [langue] nennt, ebenso wie ein *Stück Stoff*, <das im untersten Schiffsraum verborgen liegt>, in dem Augenblick zum *Signal* wird, in dem man es heißt“ (ebd. S. 99). Mit diesem Vergleich soll zum Ausdruck gebracht werden, dass, solange eine lautliche Figur ‚stumm‘ im Verborgenen bleibt, sie keine Signalfunktion erfüllen kann. Sobald man das Zeichen aber in den Gebrauch einführt, wird es als Signal verstanden.

Vergleichen kann man diese Theorie der Interdependenzen mit einem sozialpsychologischen Modell zur Kohäsion in Gruppen, das sogenannte Gummizugmodell. In diesem Konstrukt sind kleine Plastikbälle durch ein komplexes System aus Gummibändern miteinander verbunden. Zieht man nun an einem der Bälle, so betätigt man automatisch auch die anderen Bälle, die mit dem ursprünglichen Ball durch die Gummibänder verbunden sind. Die Veränderung einer Entität hat die Veränderung der anderen Entitäten zur Folge, und es findet eine vollständige Transformation des Systems statt. Angewendet auf Zeichen bedeutet das, dass sobald man ein Zeichen verändert, sich auch die anderen Zeichen verändern, weil diese dann in anderen Relationen untereinander stehen. Das System Sprache transformiert sich ständig und auf eine immer neue Art und Weise. Es macht in seiner steten Verwendung eine Veränderung durch. Nur auf diese Art und Weise kann sich Sprache der Zeit und ihren verschiedenen Benutzern anpassen, weil sie nicht statisch ist und somit auch keine fixe Identität hat. Der Wert der Wörter ist einer ununterbrochenen Fluktuation unterworfen. Auf dieses Vermögen von Zeichen, sich ständig zu verändern, möchte ich im nächsten Kapitel näher eingehen.

⁴ Saussure, Ferdinand de (2003): *Wissenschaft der Sprache. Neue Texte aus dem Nachlaß*. (Hrsg. Ludwig Jäger). Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 91.

2.1.2. Perpetuum mobile – der Wert der Wörter und ihre permanente Zirkulation

„Der Begriff Perpetuum mobile ist lateinisch und steht für ‚sich ständig Bewegendes‘. Er bezeichnet eine Konstruktion, die sich , sobald sie in Gang gesetzt wurde, immer weiter bewegt und dabei durch freie Energie zusätzlich Arbeit verrichtet, jedoch ohne, [sic] dass ihr von außen weitere Energie zugeführt wird.“⁵ Betrachtet man die Theorien des authentischen Ferdinand de Saussure, die Johannes Fehr in seinem Werk *Ferdinand de Saussure. Linguistik und Semiologie. Notizen aus dem Nachlaß. Texte, Briefe und Dokumente* beschreibt, dann ergeben sich gewisse Parallelen zwischen dem System der Sprache nach Saussure und dem erwähnten mechanischen Modell. Sprache ist auch etwas, das sich ständig bewegt. Sie ist konstruiert und einer permanenten Lokomotion unterworfen. Dabei wird insofern Energie frei, als sich Sprache und Sprecher gegenseitig determinieren. Sprache existiert durch ihre Sprecher, ist dynamisch und ihrer kontinuierlichen Eigenbewegung ausgesetzt.

Die Transmission, die Weitergabe oder Übermittlung der Sprachen ist für die Theorie der Zeichen eine konstitutive Dimension und essentiell für das Fortbestehen der Sprache.⁶ Die Konzeption der Zeichen verändert sich kontinuierlich (vgl. Fehr S. 139). Der Prozess der Transmission bedingt diese Veränderung erst: Nur so können Zeichen überhaupt auf Objekte verweisen (vgl. ebd. S. 149). Zeichen existieren einzig und allein durch Zirkulation, also einen kreisförmigen, immer fortlaufenden Prozess (vgl. ebd. S. 149). Wie in einer Endlosschleife nimmt Sprache eine immer neue Gestalt an.

Im Folgenden zitiert Fehr (S. 149) einen Vergleich Saussures, der besagt: „Die Sprache [>langue<] ist ein wenig wie eine Ente, die von einem Huhn ausgebrütet wurde!“ Ente und Huhn sind als Geflügel artverwandt, gehören aber nicht zur gleichen Rasse. Das Huhn betreibt Brutpflege für die Ente, kümmert sich also um dessen Fortbestand und sorgt somit für das Überleben von etwas Artfremdem. Angewandt auf Sprache bedeutet dies, dass diese auch von etwas weiterentwickelt wird, mit dem sie eigentlich nicht verwandt ist: Zeichen neuer und sich ständig verändernder Generationen. Neue Wörter und Zeichenbenutzer entwickeln Sprache weiter und sorgen für ihren Fortbestand.

Der Wert der Wörter ergibt sich aus ihrer gegenseitigen Determination, denn sprachliche Zeichen sind keine festen Größen (ebd. 153). Zeichen sind in ihrer Existenz keine voneinander isolierten Entitäten (ebd. 154). Die wahre Figuration der Sprache ergibt sich aus dem Verhältnis eines Zeichens zu den anderen Zeichen – alle Entitäten hängen von einander ab, und so

⁵ Kitzmann, Thomas: *Perpetuum-mobile. Was sind Perpetuum Mobile?* Paderborn. URL: <http://www.perpetuum-mobile.de/> (eingesehen am 21.02.2012)

⁶ Vgl. Fehr, Johannes (1997): *Ferdinand de Saussure. Linguistik und Semiologie. Notizen aus dem Nachlaß. Texte, Briefe und Dokumente.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 138.

determinieren sich die sprachlichen Werte gegenseitig (ebd.). Hier ist also die Rede von relativen Werten. Jeder Wert impliziert aber automatisch auch ein Wertesystem (ebd. 155). Neben der Relativität von Zeichen besitzen diese außerdem einen Übergangscharakter, weil „es nichts gibt, was dauernd in *einem* Term residieren kann“ (Saussure in Fehr S. 155). Bei dem System der Sprache handelt es sich im Sinne des authentischen Saussure um ein Geflecht aus negativen Differenzen, denn erst die Differenz zu einem Wort determiniert den Wert des anderen Wortes (ebd. 156). Diese Theorie kann man beispielsweise auf Adjektive, die Farben beschreiben, anwenden. Hat man das Adjektiv „rot“, so weiß man im Allgemeinen, wie diese Farbe aussieht. Erdbeeren, Rosen, Feuerwehrautos – alle diese Objekte können mit dem Adjektiv „rot“ beschrieben werden. Differenziert man das Adjektiv aus, so ändert sich der Wert des Wortes „rot“ im System Sprache automatisch. Erdbeeren sind dann nicht nur rot, sondern dunkelrot. Die Rosen sind bordeaux und das Feuerwehrauto signalrot. Der Stellenwert des Wortes „rot“ hat sich geändert und im Vergleich zu „dunkelrot“ einen weniger ausgeprägten Wert, da etwa der Zusatz „dunkel-“ den Rotton spezifischer beschreibt.

Dieses einfache Beispiel zeigt bereits auf, wie unberechenbar Zeichen sein können. Letztendlich entziehen sie sich somit dem Willen der einzelnen Sprachbenutzer (ebd. 157). Das mag vor allem daran liegen, dass Zeichen schlichtweg nicht in der Lage sind, eine sichere Existenz zu wahren (ebd. 159). Wenn man Sprache benutzt, und dies tut man zwangsläufig immer, dann greift man etwas auf, das sich bereits im Umlauf befindet, und gibt es in diesem Prozess durch Kommunikation an andere Sprachbenutzer weiter (ebd.). Dabei hat nicht das Individuum die Zügel in der Hand, sondern die Sprache, an deren Nutzung und Veränderung zu viele Menschen beteiligt sind, als dass ein einzelner den Überblick haben könnte: So wird der einzelne Sprachnutzer ein Stück weit durch die Sprache, die er gebraucht, determiniert. Es folgt ein weiterer Vergleich, in dem eine Assoziation als Seifenblase beschrieben wird (ebd. 161). Seifenblasen sind zerbrechlich und instabil, leicht zu zerstören und nur für einen kurzen Zeitraum existent, genau so wie das, was mit einem Wort assoziiert wird. Hat das Wort „Schimmel“ aus dem Mund der Reiterin kurz zuvor noch ein weißes Pferd bezeichnet, so bedeutet es im Kontext einer Wohnungsbesichtigung „dunkle Wasserflecken an der Wand“. Was das Wort morgen bedeuten kann, beispielsweise die Herstellerfirma eines Klaviers, ist zu diesem Zeitpunkt noch ungewiss.

Zeichen werden im weiteren Verlauf als Phantome beschrieben, die aus einer flüchtigen Kombination entstehen (ebd. 162). Drastisch formuliert Fehr hier, dass Zeichen etwas haltlos Abgründiges an sich hätten (ebd.). Die Identität der Sprechenden Subjekte – also der Menschen – ist „in prekärer Weise dem ‚Wirbel der Zeichen‘ ausgesetzt“ (ebd. 163). Der Mensch kann sich also nie sicher sein, dass ein Zeichen noch genau das bedeutet, was es gestern bezeichnet hat.

Das ist einerseits aufregend und innovativ, andererseits kann es aber auch verwirrend und ermüdend wirken.

2.2. Jugendsprache in der Praxis

2.2.1. Kein linguistisches Manifest: die Fluktuation der Jugendsprache

Im vorangegangenen Teil habe ich ausgewählte Aspekte der Theorien des authentischen Ferdinand de Saussure vorgestellt und dabei auch, dass der originale Saussure Sprache als ein fluktuierendes System beschreibt. Es ist niemals in sich geschlossen und deshalb einem kontinuierlichen Wandel unterworfen. Damit ist gemeint, dass durch den ständigen Gebrauch neue Elemente in das System eintreten und alte sich ändern oder wieder verschwinden.

Ich möchte behaupten, dass das Phänomen Jugendsprache, als für sich betrachtete Sprachvarietät, sich ebenfalls ständig transformiert, bedingt durch ihre Benutzer, die wiederum von ihrem kulturellen und sozialen Umfeld beeinflusst werden.

Eva Neuland gibt im Vorwort zu ihrem Werk *Jugendsprache* an, dass man die Sprache der Jugend auf verschiedene Weisen betrachten könne. So sei in der Öffentlichkeit von „Kiez- und Szenedeutsch“ die Rede, das „Verständigungsprobleme zwischen den Generationen und negative Einflüsse auf die Allgemeinsprache auslöse“.⁷ Sie sei „hip“, aber oftmals werde sie auf eine sehr überzeichnete Art und Weise dargestellt. Mit den Worten „Die linguistische Jugendsprachforschung charakterisiert die unterschiedlichen Sprachgebrauchsweisen von Jugendlichen als Variationsspektrum und Ensemble subkultureller Sprachstile“ kommentiert Neuland die Kritik der Jugendsprache als mediale Konstruktion (vgl. Neuland S. XI). Des Weiteren thematisiert sie den Umgang mit Jugendsprache und weist darauf hin, dass es in diesem Bereich Aufklärungsbedarf gebe (ebd.). Wie soll man also mit Jugendsprache umgehen? Jugendsprache sei aber auch als ein Mittel zur Identifikation zu bewerten, da besonders Heranwachsende sich in einem Identitätsfindungsprozess befinden und das Spiel mit der Sprache darin eine wichtige Rolle spiele (ebd.). Jugendsprache hat also offenbar einen dezidierten Nutzen und ist nicht bloß eine Erfindung der Medien. Auch sieht Neuland das Phänomen Jugendsprache als interessantes Forschungsgebiet. Und so möchte man ihr in vollem Maße zustimmen, wenn sie sagt, dass die deutsche Jugendsprache ein vielschichtiges Phänomen sei (ebd. S. XII).

Neuland sieht es als problematisch an, „dass Veränderungen im Sprachgebrauch oft als Fehler, Mängel oder Defizite angesehen werden, während sie vom sprachwissenschaftlichen

⁷ Vgl. Neuland, Eva (2008): *Jugendsprache. Eine Einführung*. Tübingen/Basel: A. Francke, S. XI.

Standpunkt aus als übliche Prozesse von Sprachwandel beschrieben werden.“ (ebd. S. 6) So ist es nicht allzu verwunderlich, dass jugendlicher Sprachgebrauch in der öffentlichen Meinung oft auf negative Aspekte reduziert wird und man dabei den Blick dafür verliert, welche sprachlichen Phänomene davon beeinflusst werden und was er uns über unsere eigene Kultur verrät. Die Entwicklung der Sprache zeigt der Meinung von Neuland nach neue Tendenzen und vollzieht sich in einem fortschreitenden sozialen Wandel (ebd. S. 15). Es ergibt sich ein reziprokes Verhältnis: Jugendsprache wird von ihren Benutzern beeinflusst, und umgekehrter Weise beeinflusst die Jugendsprache ihre Nutzer. In diesem Sinne beschreibt Neuland, dass in die deutsche Sprache schon immer von den jüngeren Generationen geprägte Weisen des Ausdrucks in ihren Wort- und Formenbestand aufgenommen worden sind (ebd. S. 38). So sagt sie, dass insbesondere das Verhältnis von Jugendsprache und Medien nicht außer Acht gelassen werden sollte, da die Medien neue Begriffe aus der Jugendsprache entnehmen und umgekehrt die Jugendsprache von Begriffen aus den Medien Gebrauch macht (ebd. S. 41). So hat beispielsweise die Ellipse „Gefällt mir“, entnommen aus dem Kontext des sozialen Netzwerks Facebook, einen völlig neuen kommunikativen Wert übernommen, wenn der Ausdruck zuvor nur als bloßer Halbsatz in Konversationen und nicht mit der Konnotation Facebook verwendet wurde.

Der Sprachwandel vollzieht sich rasant, was damit zu begründen sei, dass Medien einen immer größeren Einfluss auf Sprache und Kultur ausüben (ebd. S. 44). Findet dieser Austauschprozess statt, hat dies aber nicht nur positive Konsequenzen. So wird Jugendsprache oftmals vorgeworfen, dass sie sich nicht an die grammatischen Regeln hielte und Jugendliche dadurch auch keine Chance hätten, ein gewisses Sprachgefühl zu entwickeln (ebd. S. 6). So ergibt sich folgendes Problem: Jugendliche möchten sich bewusst von der Gesellschaft abgrenzen und verwenden deshalb ihre eigene Sprechweise, damit niemand anderes Zugang zu der ‚geschlossenen Gesellschaft‘ hat; der Kontakt zwischen den Generationen wird erschwert. Deshalb wird die Sprache der Jugend oftmals als Sündenbock für diesen Vorgang eingestuft (ebd. S. 4 f.). Es ist sicherlich aber auch so, dass Jugendliche sich nicht nur durch ihre Sprechweise abzugrenzen versuchen. Ich möchte behaupten, dass die Sprache nur als Mittel zum Zweck dieses Abgrenzungsprozesses dient und in diesem Sinne instrumentalisiert wird. Wenn Jugendliche Defizite im Bereich Grammatik und Rechtschreibung haben, es ihnen möglicherweise an Dialogfähigkeit mangelt und die deutsche Sprache in bestimmten Situationen zu „Comicdeutsch“ mutiert, dann ist das meiner Meinung nach nicht allein durch das Phänomen Jugendsprache zu erklären (ebd. S. 5). Die Kritik an dem relativ jungen Phänomen – Neuland spricht von einem Alter von etwa dreißig Jahren – äußerte sich schon früh (ebd.). Sie sieht die sogenannten Jugendrevolten als Trigger für eine Veränderung ihrer spezifischen Sprechweise (ebd. S. 1). Die Jugendlichen hatten das Bedürfnis, ihrem Unmut Luft zu machen und ihre Meinung zu gesellschaftlichen und politischen Missständen offen nach außen zu tragen

(ebd.). Es bestand unter ihnen ein Anspruch auf Autonomie, weg von der Fremdbestimmung hin zur Selbstbestimmung (ebd. S. 2). In diesem Zusammenhang kommt Neuland (ebd. S. 9) auch noch einmal auf den sozialpsychologischen Aspekt der Identifikation und Projektion zu sprechen. So behauptet sie (ebd. S. 8), dass Jugendsprache nur als Projektionsfläche ihrer Nutzer diene und dies immer noch tue. Wenn Sprache die weiße Leinwand ist, dann ist Jugendsprache nur der dünne Lichtfilm, der sich darauf ausbreitet und ein Bild entstehen lässt. Das Bild setzt sich immer neu zusammen: Alte Farben werden blass und verschwinden, neue Nuancen kommen hinzu.

Jugendliche wollen sich von gesellschaftlichen Zwängen befreien und werden deshalb oft als unreif bezeichnet (vgl. ebd. S. 8). Dies könnte damit zusammenhängen, dass ihr Sprachstil im Allgemeinen als minderwertig angesehen wird. Neuland (ebd. S. 10) betrachtet den Sachverhalt aber insgesamt positiver und sieht in der Sprache der Jugend ein hohes sprachspielerisches Potential. Was dem Image der Jugendsprache jedoch schade, sei die Vermarktung des sogenannten „Disko-Deutsch“, das nicht nur bei Pädagogen für ratlose Gesichter Sorge (ebd.). Je nachdem wie Jugendsprache verwendet wird, gibt sie also Anlass zu pädagogischer Besorgnis, wenn sie als Sprachverfremdung eingestuft wird (vgl. ebd. S. 12). Wenn Jugendsprache aber ein karikaturistischer Sinn zugesprochen wird, so gibt sie Anlass zur Belustigung und zum Amüsement (ebd.). Ob dies für das Image der Jugendsprache und ihre Benutzer von Vorteil ist, ist fragwürdig. Determiniert wird das fluktuierende System Jugendsprache dann also nicht mehr allein durch den bloßen Gebrauch, sondern auch von der kritischen Auseinandersetzung mit einzelnen Elementen im System. Dies führt zu Verständigungsproblemen zwischen den Generationen. Wen wundert es also, dass ein großes Bedürfnis zu bestehen scheint, verstehen zu wollen, was die Jugendlichen mit dezidierten Begriffen auszudrücken vermögen? Aus diesem Informationsbedürfnis resultiert ein expandierender Markt an Jugendsprache-Wörterbüchern, die den Eindruck vermitteln, auf diese Weise einen besseren Zugang zu Jugendlichen erhalten zu können (ebd.). Solche Wörterbücher haben aber alles andere als einen wissenschaftlichen Anspruch und stellen Jugendsprache in überzeichneter Art und Weise dar (ebd. S. 14). Bis heute hält der Trend der Vermarktung von Jugendsprache an, was wiederum einen Einfluss auf das sich ständig transformierende System Jugendsprache hat (ebd.). So halten einzelne überzeichnete Ausdrücke möglicherweise Einzug in das System der Interdependenzen. In diesem Sinne kritisiert Neuland insbesondere das Werk *Duden: Wörterbuch der Szenesprache* und spricht diesem in keiner Weise Authentizität zu (ebd.). Es ist also festzuhalten, dass es zur Jugendsprache keine ‚Bedienungsanleitung‘ geben kann, da sie sich ständig verändert, sich eigene neue Regeln schafft und alte wieder verwirft.

Die Publikation derartiger Literatur mag aber auch ein Indiz dafür sein, dass die Öffentlichkeit eines voyeuristischen Blickes auf die Sprache ihrer Jugend bedarf (ebd. S. 15). Des Weiteren

spricht Neuland (ebd.) der Jugendlichkeit eine gewisse Prestigefunktion zu, und so möchte der Käufer eines solchen Wörterbuchs sich eventuell auch wieder jugendlich fühlen. Bezogen auf die aktuelle Sprachkritik heißt das aber auch, dass die Grenzen zwischen älteren Generationen und Jugendlichen immer weiter verwischen (ebd. S. 16). So benutzen beispielsweise immer mehr Personen, die eindeutig keiner jugendlichen Gruppe mehr zugesprochen werden können, das Akronym „LG“ für den Ausdruck „Liebe Grüße“ als Schlussworte in einer E-Mail oder SMS. In diesem Kontext gibt Neuland (ebd. S. 17) an, dass die „Sms-Sprache“ oder „Chat-Kommunikation“ ebenfalls als aktueller Kritikpunkt aufgegriffen wird. So werde ein Leistungsabfall in der Beherrschung der grammatischen Regeln der deutschen Sprache antizipiert, und auch ein angebliches Übermaß an Anglizismen halte Einzug in die Sprache (ebd.). Aber nicht nur in Bezug auf das Phänomen Jugendsprache gibt es diese Furcht vor fremdsprachlichen Elementen; ähnliche Ängste zeigen sich beispielsweise in Bezug auf den Einfluss der türkischen auf die deutsche Sprache (ebd. S. 18). Neuland (ebd.) vermutet, dass sich die gesamte Sprachkritik eher auf das von den Medien konstruierte Bild von Jugendsprache bezieht. Sie sieht hier die Gefahr eines Teufelskreises, sodass also die Jugendsprache von ihrem falschen Bild in der Öffentlichkeit bestimmt wird und sich rückwirkend auch nur so präsentieren kann (ebd.).

Ganz im Sinne des authentischen Ferdinand de Saussure beschreibt Neuland an späterer Stelle (ebd. S. 76), dass Jugendsprache und Standardsprache in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander stehen und sich somit ein Prozess gegenseitiger Veränderungen vollziehe. Jugendsprache werde nicht nur durch ihre Verwender determiniert, sondern auch durch die Sprache, die sich in einer durch Regeln standardisierten Weise präsentiere. Umgekehrt werde der Wandel der Standardsprache durch den gruppentypischen Sprachstil der Jugendlichen beeinflusst (ebd. S. 77). Neuland (ebd.) meint, dass Jugendliche zur Bildung ihres eigenen Sprachstils auf den Bestand und die Regeln der deutschen Standardsprache zurückgriffen. Innovationen kämen durch gravierende Abweichungen und neue Verwendungskontexte zustande (ebd.). Hier spricht sie von „Destandardisierung“, also dem Auflösen eines Standards (ebd. S. 78). Was einmal Standard war, verliert sich graduell. Konträr zur Destandardisierung kommt es wiederum zur Restandardisierung, der Wiederherstellung des Standards (ebd. S. 79). Ebenfalls im Sinne des authentischen Saussure findet die Stilbildung von Jugendsprache dynamisch und fortlaufend innovativ statt. Das geschieht durch Aneignung sprachlicher Handlungsmuster, die dann als wiederkehrende sprachliche Praxis zur fortlaufenden Konstitution der Identität der Gruppe beisteuern (ebd. S. 73). Und so sieht Neuland (ebd. S. 75) in Jugendsprache eine Quelle von Sprachwandel und Innovation. Immer wieder kommt Neues hinzu, während Altes verloren geht (ebd.). Der Kreislauf der gegenläufigen Prozesse von De- und Restandardisierung trägt zum Wandel der Standardsprache bei (ebd. S. 80). Der Substandard

„Jugendsprache“ wird weiterhin jedoch als nicht völlig den Normen gerecht werdende Sprache angesehen, was explizite und implizite negative Sanktionen konnotiert (ebd. S. 81). Und das, obwohl im Sinne der Informalisierung umgangssprachliche Elemente aus der untergeordneten Schicht (der Jugendsprache) in die Standardsprache aufgenommen werden (ebd.). Das Adjektiv „cool“ zum Beispiel wird heutzutage nicht ausschließlich von Jugendlichen benutzt. Genau so wie Standardsprache ein gewisses Prestige besitzt, so kann man der Sprache der Jugendlichen ähnliche Eigenschaften zuschreiben; es besteht ein Anspruch auf Andersartigkeit, und dazu sind Tabubrüche und Provokationen von großem Nutzen (ebd. S. 83).

Stephanie Pauli zufolge⁸ liegt die eigentliche Kreativität nicht in der Schöpfung einer eigenständigen Sprache, sondern in der Transformation und Ummodellierung vorhandener Lexeme und Sprachmuster. Es wird also nicht etwas Neues erfunden, sondern mit dem vorhandenen Material etwas Neuartiges geschaffen. Gruppensprache und Stil seien nicht eindeutig festgelegt, sondern entwickelten sich immer neu und weiter (Pauli ebd. S. 43). Der Stilwandel der Jugendsprache verlaufe als „kontinuierliche Spirale“, denn sie trage gleichzeitig zum Sprachwandel und zur Erneuerung der Standardsprache bei (Pauli ebd. S. 43 f.). Sämtliche jugendsprachlichen Stilmittel unterlägen einem ständigen Wandel und würden von generellen Trends beeinflusst (Pauli ebd. S. 17).

Es ist also festzuhalten, dass das System „Jugendsprache“ von seinen Benutzern, von den Benutzern der Standardsprache und von der Sprache der Medien beeinflusst wird. Mit der Absorption neuer Elemente gehen andere Elemente wieder verloren, was mit den Begriffen De- und Restandardisierung beschrieben wird.

Im folgenden Kapitel möchte ich nun Überlegungen zu einzelnen sprachlichen Phänomenen in der Jugendsprache skizzieren. Dabei werde ich mich an den Ausführungen von Eva Neuland, Renata Boros und Stephanie Pauli orientieren und diese mit von mir selbst gewählten Beispielen versehen.

2.2.2. Jugendsprachliche Kategorien

Jugendsprache ist aus dem Alltag nicht wegzudenken. Typische Merkmale von Jugendsprache sind Lockerheit, eine spezielle Verwendung von Anglizismen und Abkürzungen, eine hohe Toleranz und das Spiel mit der Sprache (vgl. Neuland S. 44). Alte Ausdrücke werden durch neue ersetzt (zum Beispiel „toll“ durch „krass“), Präpositionen werden manchmal ausgelassen (beispielsweise „Gehen wir Disko?“ statt „Gehen wir in die Disko?“). Auch auf phonetischer

⁸ Vgl. Pauli, Stephanie (2010): *Ey Alter, du bist voll der Wort-Checker! Jugendsprache: Eine empirische Untersuchung der Spracheinstellung von Jugendlichen und Erwachsenen*. Hamburg: tredition, S. 41.

Ebene gibt es Besonderheiten. So wird beispielsweise [x] zu [j]: „Ich gehe zu Tina“ wird gesprochen „Isch geh zu Tina.“ Häufig findet man Akronyme wie „hdl“ oder „LG“ und Anglizismen wie „Nerd“ statt „Streber“.

Nach Neuland ist Jugendsprache kein spezieller Teil von Umgangssprache, auch wenn umgangssprachliche Ausdrücke verwendet werden. Jüngere Forschungsansätze zur innersprachlichen Differenzierung gingen eher „von der Vorstellung eines *substandardsprachlichen Kontinuums*“ aus (Neuland S. 67). Es bilden sich spezifische Gruppenstile heraus und resultieren dann in einer so genannten „Stil-Basterei“ oder auch „Bricolage“ (ebd. S. 72). So gab es einmal eine Werbung für einen Softdrink mit dem Namen *Bluna*. Der Slogan bildete sich aus der rhetorischen Frage „Sind wir nicht alle ein bisschen bluna?“, wobei das Adjektiv „bluna“ mit „verrückt“ gleichgesetzt wurde. Diese Phrase wurde von Jugendlichen, der Hauptzielgruppe für das Produkt, aufgegriffen. Häufig werden derart adaptierte Floskeln dann als „running gags“ verwendet (ebd.). Oft findet man außerdem Substantive, die zu Adjektiven werden (z.B. „spitze“), hyperbolische Verstärkungswörter (z.B. „abgefahren“), neue Verbbedeutungen (z.B. „ausrasten“ für „sich aufregen“), Adverbien oder Partikeln als Indikatoren für Unsicherheit (z.B. „irgendwie“), geschlechterspezifische Wörter (z.B. „Mauerblümchen“), Lautwörter im Comicstil (z.B. „bla bla“), aber auch verkürzte Personenbezeichnungen, Nonsense-Redensarten (z.B. „Geh mir nicht auf den Keks“), ironisch-spielerische Abwandlungen von Zitaten (z.B. „zum Bleistift“ statt „zum Beispiel“), verkürzte Satzbauformen (z.B. „Ich gehe.“) und Anglizismen (z.B. „Freak“) (ebd. S. 76).

Renata Boros definiert Substandards als „Äußerungen und sprachliche Varianten, in denen die grammatischen Fehler und Inkorrekturen häufig vorkommen.“⁹ Charakteristisch sind auffällige Abweichungen von Regeln des Standards, das Fehlen von Artikelformen, fehlerhafte Kausalordnungen, Sätze ohne Verben und Artikel. Unter dem Punkt „Alltagsrede“ spricht Boros (S. 16) von Verwendungen in alltäglicher Kommunikation, die sich locker und ungezwungen präsentieren. Hier nennt sie unter anderem syntaktische Ellipsen (z.B. „Geht klar.“), ein umgangssprachliches „e“ als Suffix (z.B. „Wann bist Du denn dranne?“), aufgelockerte syntaktische Fügungsweisen (z.B. „Haste Lust auf 'ne Cola?“), Gebrauch indeterminierter Adverbien und Pronomen (z.B. „Hat irgendwer einen Plan, was das heißen soll?“), die Fragewörter „was“ und „wo“ als neue Relativpronomen (z.B. „Den Stift, wo ich Dir gegeben habe.“) und Ausdruck subjektiver Stellungnahme durch häufige Verwendung von Abtönungs-, Grad- und Steigerungspartikeln (z.B. „Also ich glaube nicht, dass das stimmt, aber man kann sich ja mal was dazu durchlesen.“) (Boros, S. 16 f.).

⁹ Vgl. Boros, Renata (2009): *Alters- und geschlechtsspezifische Untersuchung der Jugendsprache*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller, S. 16.

In ihrer empirischen Studie untersucht Boros verschiedene Kategorien, in denen sich zeigt, wie jugendlicher Sprachgebrauch von Standardsprache abweicht. Diese möchte ich im Folgenden nennen und mit eigenen Beispielen versehen.

Die erste Kategorie ist die der Fremdwörter. „Als Fremdwörter gelten die aus nichtheimischem Material gebildeten lexikalischen Einheiten, die in Phonem- und Morphemstruktur, Aussprache oder/und Schreibung von den heimischen Regeln mehr oder weniger abweichen.“ (Boros, S. 17). Dabei kommt es häufig zu einer „Eindeutschung“ des adaptierten Begriffs (ebd.). Das Verb „googeln“ wird beispielsweise genau so konjugiert wie die deutschen Verben „gehen“ oder „reden“. Die Benutzung von Fremdwörtern dient der Ausdrucksvariation und taucht in der Kommunikation unter Jugendlichen auf. Aktuelle Beispiele sind etwa die Ausdrücke „Style“ für einen guten Geschmack bzw. „stylish“ für „modisch und geschmackvoll“. Es kommt aber nicht nur zu Adaptionen aus dem anglophonen Sprachpool, sondern beispielsweise auch aus dem Italienischen, wie bei dem Ausdruck „basta“ für „jetzt reicht's“ (ebd. S. 18 f.).

Die nächste Kategorie, die Boros (ebd. S. 19) aufgreift, ist die der Archaismen und Neologismen. Als Archaismen bezeichnet man ältere, doch heute noch existierende Bezeichnungen für Denotate, die heute üblicherweise anders benannt werden. So wird wohl heute niemand mehr den Ausdruck „Geschmeide“ für „Schmuck“ verwenden, außer in scherzhaftem Sinne. Neologismen dagegen entstehen durch Sprachinnovationen, Entwicklung neuer Einheiten, Entlehnung, Wortbildung und Phraseologisierung (vgl. ebd. S. 20). Sascha Lobo führt eine ganze Liste solcher Neologismen an, die zugegebenermaßen teilweise stark überzeichnet sind, jedoch verdeutlichen, durch welche Mechanismen neue Wörter entstehen und woraus sie sich zusammensetzen. Der von ihm selbst erfundene Ausdruck „Friendskreis“ ist beispielsweise so ein Fall: „Einer der größten Fehler, die man im Netz machen kann, ist, Freunde und Friends zu verwechseln. Der Unterschied: Freunde kommen zum Umzug, Friends nur zur Einweihungsparty danach.“ (Lobo S. 89) Der Begriff „Friends“ ist also ein Neologismus für die Freunde, die man auf Facebook hat.

Im Folgenden stellt Boros (S. 20) die These auf, dass sich Neologismen mit der Zeit abnutzen würden. Dieser Annahme kann ich mich nur teilweise anschließen, denn Neuwörter wie „Notebook“ oder „Handy“ sind schon lange im Deutschen gebräuchlich und werden wohl auch nicht allzu schnell wieder verschwinden. Zum besseren Verständnis hätte Boros statt des Ausdrucks „mit der Zeit“ eine konkretere Zeitangabe machen können, damit man den Gedankengang besser nachvollziehen kann.

Besonders wichtig, so Boros (ebd. S. 21), seien Modewörter, denn sie zeichneten sich durch extreme Gebrauchshäufigkeit aus, vor allem in der Alltags-Kommunikation. Sie kämen in allen Hauptwortarten vor: als Substantive („Hirni“), Verben („checken“), Adjektive („abgedreht“) und Partikel („ne“ statt „eine“).

Die nächste Kategorie bilden die von Vollformen abgeleiteten Kurzwörter. So benutzen Studenten „Uni“ als Kurzwort für die „Universität“. Auch werden gerne Kürzungen für „Mutter“ (z.B. „Mom“) oder „Vater“ (z.B. „Paps“) verwendet (ebd. S. 22 f). In der Kategorie „Phraseologismen, feste Verbindungen“ beschreibt Boros (ebd. S. 25), dass erstere den wichtigsten Verfahren der Modifikation unterliegen: Substitution, Expansion, Reduktion und Kontamination. Von Substitution spricht man dann, wenn eine der Komponenten des Phraseologismus modifiziert wird. Hier stellt sie die Sätze „mit dem Dach ins Haus fallen“ und „mit der Tür ins Haus fallen“ exemplarisch gegenüber. Eine Reduktion stellt dagegen die Verkürzung von Phraseologismen dar (z.B. „Fuß auf dem Gas“ statt „mit dem Fuß auf dem Gaspedal“). Bei der Kontaminierung werden zwei Phraseologismen vermischt; durch die Fusion kommt die inhaltliche Aussage stärker zum Ausdruck.

Unter dem Punkt „Paradigmatische Beziehungen“ führt sie Synonyme und Antonyme auf (ebd. S. 28). So kann man zu „Auto“ auch „Karre“ sagen. Auch hier greift nach Boros wieder das Bedürfnis nach Ausdrucksvariation; die Sprache der Jugend sei besonders reich an Synonymen. So findet man unter Jugendlichen etwa für den Ausdruck „Freunde“ Synonyme wie „Kumpels“, „Clique“, „Kollegen“, „Mädels“ etc.

Pauli (S. 33) gibt in Bezug auf die Struktur von Jugendsprache an, dass bestimmte sprachliche Mittel besonders gerne von Jugendlichen verwendet werden. Unter „Lexik/Semantik“ führt sie weitere Kategorien an. So erklärt sie unter „Bedeutungsneuzuordnungen“, dass eingeführten Lexemen neue Bedeutungen zugeordnet werden, und zwar meist durch Metaphorisierung oder Metonymisierung (ebd. S. 34). Als Beispiel für eine Metapher bietet sich das Verb „brutzeln“ für „in der Sonne baden“ an, als Metonym „Spinner“ für „subjektiv verrückte Person“.

Des Weiteren führt sie Bedeutungsverschiebung, Bedeutungserweiterung, Bedeutungsverengung und Desemantisierung an. Neologismen präsentieren sich ihrer Meinung nach dagegen meist überzeichnet (ebd.). Als Beispiel möchte ich „Taschendrachen“ für „Feuerzeug“ und „Münzmallorca“ für „Sonnenbank“ nennen. Es ist fragwürdig, ob Jugendliche diese Begriffe jemals verwenden, da sie stark konstruiert wirken und ja auch sind.

In der Kategorie „Entlehnungen“ gibt Pauli (ebd.) an, dass in der Jugendsprache eine Vorliebe für Wörter aus verschiedenen Varietäten des Deutschen bestehe. So bedient man sich gerne aus bestimmten sprachlichen Themenfeldern (z. B. Technik), was wiederum an spezifische Jugendszenen gebunden ist. Des Weiteren hätten auch Regionalsprachen, Migrantensprachen sowie das Rotwelsch Auswirkungen auf die Sprechweise der Jugendlichen (ebd. S. 34-36).

Wie Neuland und Boros ist auch Pauli (ebd. S. 35) der Meinung, dass entlehnte Verben ins deutsche Flexionssystem übernommen und entsprechend konjugiert werden (z.B. „im Internet surfen“: ich surfe, du surfst, er/sie/es surft, usw.).

Pauli (ebd. S. 37) zufolge sind auch im Bereich der Wortbildung viele jugendsprachliche Erscheinungen festzustellen. Gerne werden zum Beispiel die Suffixe „-mäßig“ oder „-ig“ angehängt. Aus dem Substantiv „Gefühl“ wird dann das Adjektiv „gefühlsmäßig“, wobei ganz standardsprachlich ein Fugen-s eingefügt wird. Außerdem findet man die Präfixe „an-“ („anpampfen“ für „meckern“), „ab-“ („abhängen“), „rum-“ („rumgammeln“), „rein-“ („reinfieiern“) oder „los-“ („losschießen“). Es gibt aber auch Graduierungspräfixe: „super-“ („supercool“), „ultra-“ („ultraspät“), „hyper-“ („hyperlecker“) oder „mega-“ („megastark“). Auch Abkürzungsverfahren erfreuen sich unter Jugendlichen großer Beliebtheit; zu den Apokopen (z.B. „SoWi“ für das Fach „Sozialwissenschaften“) zählen dabei auch Spitznamen (z.B. „Roro“ für den Namen des Mädchens Romina) (vgl. ebd.).

Auch bei der Syntax gibt es in der Jugendsprache Abweichungen von der Standardsprache. So werden Satzteile gerne weggelassen oder Sätze bewusst reduziert, da es sich „cooler“ anhört. Hier werden, wie es Boros bereits betonte, Präpositionen auch mal weggelassen (vgl. Pauli S. 38 f.).

Zusammenfassend kann man also sagen, dass sich Jugendliche in ihrem Sprachgebrauch an bereits vorhandenem Material bedient, aber fortlaufend eigene Regeln schafft. Andere Vorgaben werden dabei getrost über Bord geworfen und Autonomie angestrebt, was als das oberste Ziel angesehen werden kann. Jugendlichen scheint es besonders wichtig, sich auf verschiedene Weisen ausdrücken zu können und sich dadurch von anderen abzugrenzen, beispielweise von Eltern, Lehrern oder allgemein Autoritätspersonen aus älteren Generationen.

2.2.3. *Krasser* Einfluss: Jugendsprache im Rahmen der deutschen Kulturgeschichte

Neuland (S. 89) zufolge „erweist sich die Geschichte der deutschen Jugendsprache noch als äußerst lückenhaft“. Anfänge einer deutschen Studentensprache gab es im frühen sechzehnten Jahrhundert (ebd.). Pauli (S. 18) ist der Auffassung, dass Jugendsprache in ihrer frühesten Form im achtzehnten Jahrhundert erstmals in Erscheinung trat und zwar bei den Renommisten, die sich in Anlehnung an ihren ungezwungenen Lebensstil eigene sprachliche Eigenschaften zulegte. Sie bildeten eine Sonderlexik aus, was Rückschlüsse auf ihren kulturellen Hintergrund möglich macht; so benutzten sie beispielsweise den Terminus „Besen“, um abfällig über ein Mädchen zu sprechen.

Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts präsentierte sich die studentische Lebensform als verzögerte Entgliederungsform der Erwachsenenrolle; an dieser zieht Pauli auch Parallelen zur Gegenwart. Damals bedienten sich Studenten besonders gerne am Lateinischen als beliebter Quelle sprachlicher Innovationen (vgl. ebd. S. 18). (Heute wird stattdessen häufig auf das

Englische zurückgegriffen, vermutlich weil kulturelle Trends aus den USA oder Großbritannien einen großen Einfluss auf Jugendliche haben und anglophone Sprachen sehr populär sind.) Des Weiteren wurden gerne antike Suffixe und bibelsprachliche Elemente verwendet, man bediente sich aber auch im Wortschatz der Tiere (vgl. ebd. S. 19). In den 1920ern orientierten man sich dann stark am Pennälervokabular, also dem Wortschatz der Schüler einer höheren Schule.¹⁰ Nach 1945 setzte laut Pauli (S. 19) ein regelrechter Kult um die Jugendsprache ein: In den 1950ern zum Beispiel nahmen die sogenannten „Halbstarken“ erstmals anglophone Begriffe in ihren Wortschatz auf und wurden dabei vor allem durch neue Musikrichtungen, Kultfilme und Identifikationsfiguren beeinflusst. Diese Gruppe setzte sich nicht nur sprachlich, sondern auch äußerlich von der Masse ab, und so kam es immer mehr zu einer (sprachlichen) Verwilderung (ebd. S. 20). In den 60ern sieht Pauli (ebd.) dann einen Wandel des jugendkulturellen Hintergrunds, beeinflusst durch Medien und Wirtschaft. Dabei wurde die Toleranz für Jugendsprache immer größer: „Der Sprachstil wurde zwar noch kritisiert, aber nicht mehr in dem Maße wie in den 50er Jahren.“ (ebd.)

Etwa zehn Jahre später wurde Jugendsprache noch stärker als Ausdruck eines Protests rezipiert, wie auch Neuland es beurteilt. Die Jugendsprache war vorwiegend von Fachvokabular beeinflusst, man verwendete Anglizismen und beschäftigte sich mit Sprachspiel und Selbstironie. Als Bindeglied zwischen der Studentenbewegung und den Jugendrevolten der 80er Jahre sieht Pauli die sogenannte „Sponti-Bewegung“ mit einer Übergangsfunktion: Die Sprache der Spontis war stärker Alltagssprachlich und verzichtete weitestgehend auf Wissenschaftssprache (vgl. Pauli S. 21). Johannes Schütte ordnet die Spontis in eine radikale linkspolitische Richtung ein: Wie der Name bereits impliziert, organisierten sie sich spontan und außerdem autonom; sie wendeten sich gegen vorherrschende politische und soziale Strukturen, mit denen sie nicht einverstanden waren.¹¹ Vergleichbar sind die Spontis heutzutage beispielsweise mit linksautonomen Gruppen, die Häuser besetzen oder in gut bürgerlichen Stadtteilen Besitztümer vermeintlicher Kapitalisten in Brand stecken.

In den 1980ern entwickelten sich dann immer mehr Alternativbewegungen. Jugendliche äußerten Kritik an Konsum, Größentechnologie und der Zerstörung der Umwelt; so hatten auch die Öko-/Bio-Bewegungen und die Atomgegner („Atomkraft? Nein, Danke.“) Einfluss auf den Sprachstil Jugendlicher (vgl. Pauli S. 21). Ab den 90ern wird nach Pauli (ebd.) dann nur noch von verschiedenen jugendlichen Sprachstilen gesprochen. Sie betont, dass jede Generation ihre eigenen Sprachmerkmale entwickle und diese entsprechend ihrem sozialen und kulturellen Kontext abändere.

¹⁰ Duden Online. *Pennäler*. Mannheim: Dudenverlag, 2012. URL: <www.duden.de/rechtschreibung/Pennaeler> (eingesehen am 01.05.2012).

¹¹ Schütte, Johannes (1980): *Revolte und Verweigerung. Zur Politik und Sozialpsychologie der Spontibewegung*. Gießen: Focus, S. 36-133.

So lässt sich vermuten, dass kulturelle und politische Entwicklungen und Geschehnisse einen großen Einfluss auf die Sprache der Jugend hatten, noch immer haben und auch in Zukunft haben werden. Die Sprache der Jugend steht in ständiger Wechselwirkung mit politischen und kulturellen Gegebenheiten und Prozessen. Umgekehrt kann man aus der Sprache der Jugend auch kulturhistorische Rückschlüsse ziehen. Da Jugendsprache fortwährend im Fluss ist, ist es interessant zu beobachten, welche Bedingungen jeweils welche Änderungen hervorrufen und wie sich die Sprachbildung Jugendlicher dadurch (weiter)entwickeln wird.

3.1. Ist Sprache noch zu stoppen?

Diese Frage möchte ich nun stellen, und sie ist keinesfalls rhetorisch gemeint. Doch zuvor werde ich noch einmal zusammenfassen, wie sich die vorangegangene Analyse gestaltet hat.

Nach einer kurzen Einführung in das Thema meiner Arbeit und der Vorstellung meiner These folgte die eigentliche Darstellung, die sich in einen theoretischen und einen praktischen Teil unterteilte. Hier gab ich einen Überblick über die Theorien des strukturalistischen sowie des authentischen Ferdinand de Saussure und verglich das System Sprache mit einem Perpetuum mobile.

Der Teil „Jugendsprache in der Praxis“ thematisierte dann konkret das Phänomen Jugendsprache im Sinne des authentischen Saussure. In Kapitel 2.2.2. gab ich einige Beispiele aus der Sprache der Jugend und stützte mich dabei auf Überlegungen von Eva Neuland, Renate Boros und Stephanie Pauli. Auch war es mir wichtig, auf den Zusammenhang von Jugendsprache und Kulturgeschichte einzugehen.

Festzuhalten ist, dass Jugendsprache mit einer großen Dynamik einhergeht. So wird diese Sprachvarietät, sofern man sie gesondert betrachtet, von vielen exogenen Faktoren beeinflusst: in erster Linie von ihren Benutzern, von kulturellen und sozialen Faktoren, aber auch von Medien und populären Fremdsprachen, insbesondere dem Englischen. Als interessant empfand ich die Kritik, die Eva Neuland gegenüber den Wörterbüchern der Jugendsprache äußerte, da besagte Werke keinen wissenschaftlichen Anspruch haben und überdies ein verzerrtes Bild von Jugendsprache präsentieren. Dort aufgeführte Wörter wie „aldig“, abgeleitet von dem Discounter *Aldi* und gemeint als Synonym für das Adjektiv „billig“, und „Zornröschen“, als Beschreibung für ein zorniges Mädchen, wobei im Namen der Grimmschen Märchenfigur das „D“ durch ein „Z“ ausgetauscht wurde, werden von Jugendlichen kaum gebraucht. Daneben ist aber auch zu bedenken, dass vor allem die neuen medialen Kommunikationsformen einen großen Einfluss auf die Sprache der Jugend haben und sie dadurch vielfältig und facettenreich wird. Wie im Kapitel zu den „Jugendsprachlichen Kategorien“ herausgearbeitet bedient sich Jugendsprache vieler

verschiedener sprachlicher Mechanismen, wirft Regeln über Bord, schafft sich neue Reglements und bedient sich der Standardsprache als Grundrepertoire.

Es hat sich ergeben, dass das Verhältnis von Jugendsprache, ihren Benutzern, Medien und Kultur als reziprokes, sich immer neu zusammensetzendes und ständig transformierendes System präsentiert. Ganz im Sinne der Überlegungen des authentischen Ferdinand de Saussure ist Jugendsprache niemals ein abgeschlossenes, unveränderliches System, sondern entwickelt sich immer weiter. Neue Wörter und Formen kommen hinzu, verändern das System, verlassen es wieder und machen Platz für Neues. Wie lange diese Merkmale gebräuchlich, kann man nicht vorhersagen, was in einer gewissen Unberechenbarkeit des Sprachsystems begründet ist. Dies ist eine Folge der beschriebenen Dynamik.

Aus diesem Grund möchte ich zu dem Schluss kommen, dass sich meine in der Einleitung aufgestellte These bewahrheitet hat: Jugendsprache als sich wandelnde Varietät ist durchaus mit den Theorien des authentischen Ferdinand de Saussures zu erklären. Die Elemente sind interdependent. Durch den fließenden Übergang zwischen ihnen im System und ihre sich anhaltend erneuernde Konfiguration bleibt Sprache bunt und lebendig.

Jugendsprache eignet sich deshalb hervorragend, um die Vielfalt von Sprache aufzuzeigen, da sie besonders viel Raum für Sprachspiel und Phantasie lässt. Vor allem Jugendliche dürften für diese Form der „Spielereien“ empfänglich sein. Des Weiteren lassen sich an der Sprache der Jugend auch kulturelle Entwicklungen ablesen.

An diesem Punkt möchte ich auf die von mir zu Anfang dieses Kapitels gestellte Frage „Ist Sprache noch zu stoppen?“ zurückkommen. Unter Einbezug der vorgetragenen Ergebnisse möchte ich diese Frage mit einem eindeutigen „Nein“ beantworten und zwar deshalb, weil ich Parallelen zwischen dem Fortschritt der menschlichen Kultur und ihrem sprachlichen Fortschritt zu erkennen glaube. Entwickelt sich Sprache nicht weiter, so möchte ich behaupten, dass sich auch ihre Benutzer nicht weiterentwickeln können. Eine Stagnation der Sprache würde einhergehen mit einem Stillstand der menschlichen Kommunikation, was verheerende Konsequenzen mit sich bringen würde. Und deshalb ist es notwendig und richtig, dass alle Sprachbenutzer dafür sorgen, dass ihre Sprache gestern noch ganz anders war als sie übermorgen sein wird.

4. Literatur und Quellen

- Boros, Renata (2009): *Alters- und geschlechtsspezifische Untersuchung der Jugendsprache*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Fehr, Johannes (1997): *Ferdinand de Saussure. Linguistik und Semiologie. Notizen aus dem Nachlaß. Texte, Briefe und Dokumente*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1949): *Maximen und Reflexionen*. In: ders.: *Sämtliche Werke* (Artemis-Gedenkausgabe), Bd. 9. Zürich: Artemis, S. 497-677.
- Jäger, Ludwig (2010): *Ferdinand de Saussure. Zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Lobo, Sascha (2011): *Wortschatz. 698 neue Wörter für alle Lebenslagen*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch.
- Lüdeke, Roger, und Inka Mülder-Bach (Hrsg. 2006): *Wiederholen. Literarische Funktionen und Verfahren*. Göttingen: Wallstein.
- Neuland, Eva (2008): *Jugendsprache. Eine Einführung*. Tübingen/Basel: A. Francke (UTB).
- Pauli, Stephanie (2010): *Ey Alter, du bist voll der Wort-Checker! Jugendsprache: Eine empirische Untersuchung der Spracheinstellungen von Jugendlichen und Erwachsenen*. Hamburg: tredition.
- Saussure, Ferdinand de (2003): *Wissenschaft der Sprache. Neue Texte aus dem Nachlaß*. (Hrsg. Ludwig Jäger). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütte, Johannes (1980). *Revolte und Verweigerung. Zur Politik und Sozialpsychologie der Spontibewegung*. Gießen: Focus.
- www.duden.de
- www.perpetuum-mobile.de